
HAMBURGER LESEHEFTE PLUS

TEXT UND MATERIALIEN

THEODOR FONTANE

IRRUNGEN, WIRRUNGEN



HAMBURGER LESEHEFTE PLUS
KÖNIGS MATERIALIEN
508. HEFT

Zur Textgestaltung

Dem Text dieser Ausgabe liegen die *Gesammelten Romane und Novellen* Theodor Fontanes zugrunde, deren zehnter Band 1891 in Berlin erschien. Die Rechtschreibung wurde den amtlichen Regeln behutsam angepasst.

Analysiert und interpretiert mit Textverweisen auf dieses Heft wird *Irrungen, Wirrungen* in Königs Erläuterungen, 978-3-8044-1928-5, C. Bange Verlag.

1. Auflage 2020

Alle Drucke dieser Ausgabe und die der Hamburger Lesehefte sind untereinander unverändert und können im Unterricht nebeneinander genutzt werden.

Heftbearbeitung Text: Elke und Uwe Lehmann

Heftbearbeitung Materialien: Dr. Oliver Pfohlmann

Umschlaggestaltung und Layout: Petra Michel

Umschlagzeichnung: Dietrich Bieber

Druck und Weiterverarbeitung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

ISBN 978-3-8044-2587-3

© 2020 by C. Bange Verlag GmbH, Hollfeld

www.bange-verlag.de

ISBN 978-3-87291-507-8

© 2020 by Hamburger Lesehefte Verlag, Husum

www.verlagsgruppe.de

INHALT

TEXT	4
------	---

BIOGRAFIE	137
-----------	-----

WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN	139
---------------------------	-----

MATERIALIEN	145
-------------	-----

Zugänge	145
---------	-----

Zum historischen Hintergrund	151
------------------------------	-----

Poetischer Realismus	159
----------------------	-----

Zur Entstehung	164
----------------	-----

Briefzeugnisse	167
----------------	-----

Deutungen	172
-----------	-----

Zur Rezeption	184
---------------	-----

TEXT

← Die Pfeile verweisen auf Anmerkungen im Anhang.
Kurze Worterläuterungen stehen direkt neben dem Text.

Erstes Kapitel

→

An dem Schnittpunkte von Kurfürstendamm und Kurfürstenstraße, schräg gegenüber dem „Zoologischen“, befand sich in der Mitte der siebziger Jahre noch eine große, feldeinwärts sich erstreckende Gärtnerei, deren kleines, dreifenstriges, in einem Vorgärtchen um etwa hundert Schritte zurückgelegenes Wohnhaus, trotz aller Kleinheit und Zurückgezogenheit, von der vorübergehenden Straße her sehr wohl erkannt werden konnte. Was aber sonst noch zu dem Gesamtgewese der Gärtnerei gehörte, ja die recht eigentliche Hauptsache derselben ausmachte, war durch eben dies kleine Wohnhaus wie durch eine Kulisse versteckt, und nur ein rot und grün gestrichenes Holztürmchen mit einem halb weggebrochenen Zifferblatt unter der Turmspitze (von Uhr selbst keine Rede) ließ vermuten, dass hinter dieser Kulisse noch etwas anderes verborgen sein müsse, welche Vermutung denn auch in einer von Zeit zu Zeit aufsteigenden, das Türmchen umschwärmenden Taubenschar und mehr noch in einem gelegentlichen Hundegeblaff ihre Bestätigung fand. Wo dieser Hund eigentlich steckte, das entzog sich freilich der Wahrnehmung, trotzdem die hart an der linken Ecke gelegene, von früh bis spät aufstehende Haustür einen Blick auf ein Stückchen Hofraum gestattete. Überhaupt schien sich nichts mit Absicht verbergen zu wollen, und doch musste jeder, der zu Beginn unserer Erzählung des Weges kam, sich an dem Anblick des dreifenstrigen Häuschens und einiger im Vorgarten stehenden Obstbäume genügen lassen.

→

Es war die Woche nach Pfingsten, die Zeit der langen Tage, deren blendendes Licht mitunter kein Ende nehmen wollte. Heut aber stand die Sonne schon hinter dem Wilmersdorfer Kirchturm, und statt der Strahlen, die sie den ganzen Tag über herabgeschickt hatte, lagen bereits abendliche Schatten in dem Vorgarten, dessen halb märchenhafte Stille nur noch von der Stille des von der alten Frau Nimptsch und ihrer Pflögetochter Lene mietweise bewohnten Häuschens übertroffen wurde. Frau Nimptsch selbst aber saß wie gewöhnlich an dem großen, kaum fußhohen Herd ihres die ganze Hausfront einnehmenden Vorderzimmers und sah, hockend und vorgebeugt, auf einen rußigen alten Teekessel, dessen Deckel, trotzdem der Wrasen auch vorn aus der Tülle quoll, beständig hin- und herklapperte. Dabei hielt die Alte beide Hände gegen die Glut und war so versunken in ihre Betrachtungen und Träumereien, dass sie nicht hörte, wie die nach dem Flur hinausführende Tür aufging und eine robuste Frauensperson ziem-

Wrasen
Dampf

Zweites Kapitel

Andern Vormittags schien die schon ziemlich hoch stehende Sonne auf den Hof der Dörrschen Gärtnerei und beleuchtete hier eine Welt von Baulichkeiten, unter denen auch das „Schloss“ war, von dem Frau Nimptsch am Abend vorher mit einem Anfluge von Spott und Schelmerei gesprochen hatte. Ja, dies „Schloss“! In der Dämmerung hätte es bei seinen großen Umrissen wirklich für etwas Derartiges gelten können, heute aber, in unerbittlich heller Beleuchtung daliegend, sah man nur zu deutlich, dass der ganze bis hoch hinauf mit gotischen Fenstern bemalte Bau nichts als ein jämmerlicher Holzkasten war, in dessen beide Giebelwände man ein Stück Fachwerk mit Stroh- und Lehmfüllung eingesetzt hatte, welchem vergleichsweise soliden Einsatze zwei Giebelstuben entsprachen. Alles andere war bloße Steindiele, von der aus ein Gewirr von Leitern zunächst auf einen Boden und von diesem höher hinauf in das als Taubenhaus dienende Türmchen führte. Früher, in Vor-Dörrscher-Zeit, hatte der ganze riesige Holzkasten als bloße Remise zur Aufbewahrung von Bohnenstangen und Gießkannen, vielleicht auch als Kartoffelkeller gedient; seit aber, vor soundsoviel Jahren, die Gärtnerei von ihrem gegenwärtigen Besitzer gekauft worden war, war das eigentliche Wohnhaus an Frau Nimptsch vermietet und der gotisch bemalte Kasten, unter Einfügung der schon erwähnten zwei Giebelstuben, zum Aufenthalt für den damals verwitweten Dörr hergerichtet worden, eine höchst primitive Herrichtung, an der seine bald danach erfolgende Wiederverheiratung nichts geändert hatte. Sommers war diese beinahe fensterlose Remise mit ihren Steinfliesen und ihrer Kühle kein übler Aufenthalt, um die Winterszeit aber hätten Dörr und Frau, samt einem aus erster Ehe stammenden zwanzigjährigen, etwas geistesschwachen Sohn einfach erfrieren müssen, wenn nicht die beiden großen, an der andern Seite des Hofes gelegenen Treibhäuser gewesen wären. In diesen verbrachten alle drei Dörrs die Zeit von November bis März ausschließlich, aber auch in der besseren und sogar in der heißen Jahreszeit spielte sich das Leben der Familie, wenn man nicht gerade vor der Sonne Zuflucht suchte, zu großem Teile vor und in diesen Treibhäusern ab, weil hier alles am bequemsten lag: hier standen die Treppchen und Estraden, auf denen die jeden Morgen aus den Treibhäusern hervorgeholten Blumen ihre frische Luft schöpfen durften; hier war der Stall mit Kuh und Ziege; hier die Hütte mit dem Ziehhund, und von hier aus erstreckte sich auch das wohl fünfzig Schritte lange Doppelmistbeet mit einem schmalen Gange dazwischen bis an den großen, weiter

Remise (frz.)
Geräteschuppen

Estrade (frz.)
Podium

zurückgelegenen Gemüsegarten. In diesem sah es nicht sonderlich ordentlich aus, einmal weil Dörr keinen Sinn für Ordnung, außerdem aber eine so große Hühnerpassion hatte, dass er diesen seinen Lieblingen, ohne Rücksicht auf den Schaden, den sie stifteten, überall umherzupicken gestattete. Groß freilich war dieser Schaden nie, da seiner Gärtnerei, die Spargelanlagen abgerechnet, alles Feinere fehlte. Dörr hielt das Gewöhnlichste zugleich für das Vorteilhafteste, zog deshalb Majoran und andere Wurstkrauter, besonders aber Porree, hinsichtlich dessen er der Ansicht lebte, dass der richtige Berliner überhaupt nur drei Dinge brauche: eine Weiße, einen Gilka und Porree. „Bei Porree“, schloss er dann regelmäßig, „ist noch keiner zu kurz gekommen.“ Er war überhaupt ein Original, von ganz selbständigen Anschauungen und einer entschiedenen Gleichgültigkeit gegen das, was über ihn gesagt wurde. Dem entsprach denn auch seine zweite Heirat, eine Neigungsheirat, bei der die Vorstellung von einer besondern Schönheit seiner Frau mitgewirkt und ihr früheres Verhältnis zu dem Grafen, statt ihr schädlich zu sein, gerade umgekehrt den Ausschlag zum Guten hin gegeben und einfach den Vollbeweis ihrer Unwiderstehlichkeit erbracht hatte. Wenn sich dabei mit gutem Grunde von Überschätzung sprechen ließ, so doch freilich nicht von seiten Dörrs in Person, für den die Natur, soweit Äußerlichkeiten in Betracht kamen, ganz ungewöhnlich wenig getan hatte. Mager, mittelgroß und mit fünf grauen Haarsträhnen über Kopf und Stirn, wär er eine vollkommene Trivialerscheinung gewesen, wenn ihm nicht eine zwischen Augenwinkel und linker Schläfe sitzende braune Pocke was Apartes gegeben hätte. Weshalb denn auch seine Frau nicht mit Unrecht und in der ihr eigenen ungenierten Weise zu sagen pflegte: „Schrumplich is er man, aber von links her hat er so was Borsdorfriges.“

Damit war er gut getroffen und hätte nach diesem Signalelement überall erkannt werden müssen, wenn er nicht tagaus, tagein eine mit einem großen Schirm ausgestattete Leinwandmütze getragen hätte, die, tief ins Gesicht gezogen, sowohl das Alltägliche wie das Besondere seiner Physiognomie verbarg.

Und so, die Mütze samt Schirm ins Gesicht gezogen, stand er auch heute wieder, am Tage nach dem zwischen Frau Dörr und Frau Nimptsch geführten Zwiegespräche, vor einer an das vordere Treibhaus sich anlehnenden Blumenestrade, verschiedene Goldlack- und Geraniumtöpfe beiseite schiebend, die morgen mit auf den Wochenmarkt sollten. Es waren sämtlich solche, die nicht im Topf gezogen, sondern nur eingesetzt waren, und mit einer besonderen Genugtuung und Freude ließ er sie vor sich aufmar-

Weiße
Weißbier
Gilka
Kümmelschnaps

Pocke
Warze
Borsdorfriges
nach der
gleichnamigen
braunfleckigen
Apfelsorte
Signalelement
(frz.) Personenbe-
schreibung

schieren, schon im Voraus über die „Madams“ lachend, die morgen kommen, ihre herkömmlichen fünf Pfennig abhandeln und schließlich doch die Betrogenen sein würden. Es zählte das zu seinen größten Vergnügungen und war eigentlich das Hauptgeistesleben, das er führte. „Das bisschen Geschimpfe . . . Wenn ich's nur mal mit anhören könnte.“

So sprach er noch vor sich hin, als er vom Garten her das Gebell eines kleinen Köters und dazwischen das verzweifelte Krähen eines Hahns hörte, ja, wenn nicht alles täuschte, *seines* Hahns, seines Lieblings mit dem Silbergefieder. Und sein Auge nach dem Garten hin richtend, sah er in der Tat, dass ein Haufen Hühner auseinander gestoben, der Hahn aber auf einen Birnbaum geflogen war, von dem aus er gegen den unten kläffenden Hund unausgesetzt um Hilfe rief.

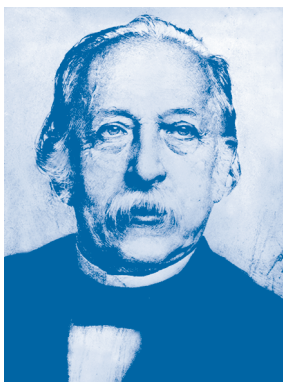
„Himmeldonnerwetter“, schrie Dörr in Wut, „das is wieder Bollmann seiner . . . Wieder durch den Zaun . . . I, da soll doch . . .“ Und den Geraniumtopf, den er eben musterte, rasch aus der Hand setzend, lief er auf die Hundehütte zu, griff nach dem Kettenzwickel und machte den großen Ziehhund los, der nun sofort auch wie ein Rasender auf den Garten zuschoss. Ehe dieser jedoch den Birnbaum erreichen konnte, gab „Bollmann seiner“ bereits Fersengeld und verschwand unter dem Zaun weg ins Freie – der fuchsgelbe Ziehhund zunächst noch in großen Sätzen nach. Aber das Zaunloch, das für den Affenpinscher gerade ausgereicht hatte, verweigerte ihm den Durchgang und zwang ihn, von seiner Verfolgung Abstand zu nehmen.

Nicht besser erging es Dörr selber, der inzwischen mit einer Harke herangekommen war und mit seinem Hunde Blicke wechselte. „Ja, Sultan, diesmal war es nichts.“ Und dabei trottede Sultan wieder auf seine Hütte zu, langsam und verlegen, wie wenn er einen kleinen Vorwurf herausgehört hätte. Dörr selbst aber sah dem draußen in einer Ackerfurche hinjagenden Affenpinscher nach und sagte nach einer Weile: „Hol mich der Deubel, wenn ich mir nich 'ne Windbüchse anschaffe, bei Mehles oder sonstwo. Und denn pust ich das Biest so stille weg, und kräht nich Huhn nich Hahn danach. Nich mal meiner.“

Von dieser ihm von seiten Dörrs zugemuteten Ruhe schien der Letztere jedoch vorläufig nichts wissen zu wollen, machte vielmehr von seiner Stimme nach wie vor den ausgiebigsten Gebrauch. Und dabei warf er den Silberhals so stolz, als ob er den Hühnern zeigen wollte, dass seine Flucht in den Birnbaum hinein ein wohl überlegter Coup oder eine bloße Laune gewesen sei.

Windbüchse
Luftgewehr

BIOGRAFIE



Theodor Fontane
1819–1898

© ullstein bild – Pressefoto Kindermann

Jahr	Ort	Ereignis	Alter
1819	Neuruppin	Geburt am 30. 12. als ältester Sohn des Apothekers Louis Henri Fontane und seiner Frau Émilie, geb. Labry. Beide haben französische Vorfahren.	
1827	Swinemünde (an der Odermündung, heute: Świnoujście)	Nach Pleite des Vaters Umzug der Familie.	8
1833	Berlin	Schüler der Berliner ‚Gewerbeschule‘ (Oberrealschule).	14
1836	Berlin	Fontane erwirbt das ‚Einjährige‘, d. h. die Mittlere Reife. Beginn seiner Apothekerlaufbahn (in Berlin, Leipzig, Dresden, Letschin).	17
1846	Berlin	Fontane trägt im ‚Tunnel über der Spree‘, einem literarischen Klub, seine Balladen vor; darunter <i>Der alte Zieten</i> .	27
1848	Berlin	Während der Revolution Teilnahme an Barrikadenkämpfen: Fontanes rebellische Zeit.	29
1849	Berlin	Fontane gibt den Apothekerberuf auf. Im folgenden Jahr Heirat mit Emilie, geb. Rouanet. Erste Gedichtbände erscheinen.	30

WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN

- 5 „Das erste Kapitel ist immer die Hauptsache ... Bei richtigem Aufbau muss in der ersten Seite der Keim des Ganzen stecken“ schrieb Fontane 1880 und ergänzte 1894: „An den ersten 3 Seiten hängt immer die ganze Geschichte“. Diesen Brief stellen entsprechend, lassen sich auch dem Anfang der vorliegenden Erzählung zahlreiche Hinweise entnehmen: das „halb weggebrochene Zifferblatt“, die Hinweise auf „nichts mit Absicht“ Verborgenes, die als deplaziert empfundene Bezeichnung „Schloss“ vermitteln, zusammen mit den Anspielungen auf Lenes Hoffnungen und dem Bericht über das sich verabschiedende (und nicht etwa begrüßende!) Liebespaar, eine eher pessimistische Grundstimmung.

rot und grün Die Farbsymbolik der Erzählung wurde 1973 von E. Faucher untersucht (*Zeitschr. f. dt. Philologie*, Band 92). Die Komplementärfarben rot und grün werden viermal zusammen genannt: zweimal zur Beschreibung des Dörrschen „Schlosses“ (S. 5 u. 24), beim Feuerwerk (S. 27) und für Bothos Kutsche (S. 112). Auf diese Weise deutet Fontane auf die Polarität von „Poesie und Wirklichkeit, Revolution und Konformismus“ hin.

- 7 **Büchsel** Zur Zeit der Erzählung, d. h. von Pfingsten 1875 bis Sommer 1878, Pastor an der Matthäikirche im Berliner Tiergartenviertel.
- 18 **berühmter Dichter** Gemeint ist Adelbert v. Chamisso's Ballade *Die alte Waschfrau* (1833).
- 21 **Saatwinkel** Berliner Ausflugsziel, auch in Fontanes Roman *Effi Briest* (Hamburger Leseheft 171) erwähnt.
- Valentinswerder** Berliner Ausflugsziel; Werder = Flussinsel, auch ein Landstrich zwischen einem Fluss und einem See.
- Graditz** Preußisches Staatsgestüt bei Torgau, vgl. auch *Effi Briest*, 9. Kapitel.
- Konzert** Eines der seinerzeit beliebten Abendkonzerte im Zoologischen Garten, im Freien stattfindend.
- 22 **En avant** ... (frz.) Tanzregeln: zwei Schritte vorwärts im baskischen Schritt.
- 26 **Schloss Zehden** Zehden an der Oder liegt im Nordwesten der Mark Brandenburg.
- 27 **Lästerallee** Spazierweg im Zool. Garten; die auf den Bänken Sitzenden tauschten Bemerkungen über die Vorbeigehenden.
- 28 **Bellevue** (frz.) Schöne Aussicht; Straße in der vornehmen Wohngegend südlich des Tiergartens.

Zugänge

- Mal Revolutionär, mal Reaktionär _____ 145
- Die wetterwendische Schwäche des menschlichen Herzens _____ 147

Warum die Werke Theodor Fontanes auch heute noch aktuell sind, erklärt der Literaturkritiker Ijoma Mangold in einem Porträt zum 200. Geburtstag des Autors im Jahr 2019: Fontane zeige demnach auch heute noch seinen Lesern, wie sehr das Leben von Widersprüchen bestimmt wird und dass es keine allein selig machenden Wahrheiten gibt. Der Germanist Wolfgang Matz schreibt in seiner Studie über die großen Ehebruchsrömane des ausgehenden 19. Jahrhunderts, dass Fontane im Unterschied zu Gustave Flaubert und Leo N. Tolstoi der Einzige sei, der tatsächlich Gesellschaftsrömane geschrieben habe, in denen der Konflikt zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, dem Anspruch der Konvention und dem Verlangen nach Freiheit, im Zentrum steht.

Mal Revolutionär, mal Reaktionär (Ijoma Mangold, 2019)

Was hat uns Theodor Fontane, der vor 200 Jahren in Neuruppin zur Welt kam, heute zu sagen? Gewiss, seine Geschichte ist auch die des deutschen Bürgertums, das nach Freiheit und Einheit verlangte, sich dann aber doch mit Bismarcks Reichsgründung arrangierte, obwohl dies mehr Einheit als Freiheit bot. Er ist der so kritische wie anhängliche Erzähler jenes Preußens, das 1948 durch Beschluss des Alliierten Kontrollrats abgeschafft wurde, ohne das sich die deutsche Geschichte aber gar nicht erzählen lässt – auch dafür brauchen wir ihn. Als 1989 die Mauer fiel, griffen viele Neu-Berliner zu Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* und erkundeten unter seiner Anleitung eine Region, die aus der Sicht des Westens in einen Dornröschenschlaf gefallen war. Plötzlich war Fontane ein Reiseführer in eine wieder offene Gegenwart. Und natürlich brauchen wir ihn als großen feministischen Autor, der beschrieben hat, welch enge Grenzen die Gesellschaft einem Frauenleben setzte.



Theodor Fontanes Arbeitszimmer in Berlin, Aquarell von Marie von Bunsen von 1898

© picture-alliance / akg-images

seinen Standpunkt nicht komplett verändert hat, sondern dass die einzelnen Werke Variationen ein und derselben Problematik sind, gesehen aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

(...)

Fontane ist (...) gegenüber Flaubert und Tolstoi der Einzige, der im ästhetischen Sinne tatsächlich Gesellschaftsromane schrieb; der Einzige, für den der Konflikt zwischen Gesellschaft und Individuum, zwischen Anspruch der Norm und Verlangen nach Freiheit zum wahren Kern seiner künstlerischen Gestaltung wird. Der erotische Stand der Dinge wird zum Indikator für das, was in einer Gesellschaft geschieht. In dieser Hinsicht ist Fontanes Problematik zutiefst modern – auch wenn seine Antworten es nicht immer sind, und am wenigsten in *Effi Briest*. Bezeichnend ist

Zum historischen Hintergrund

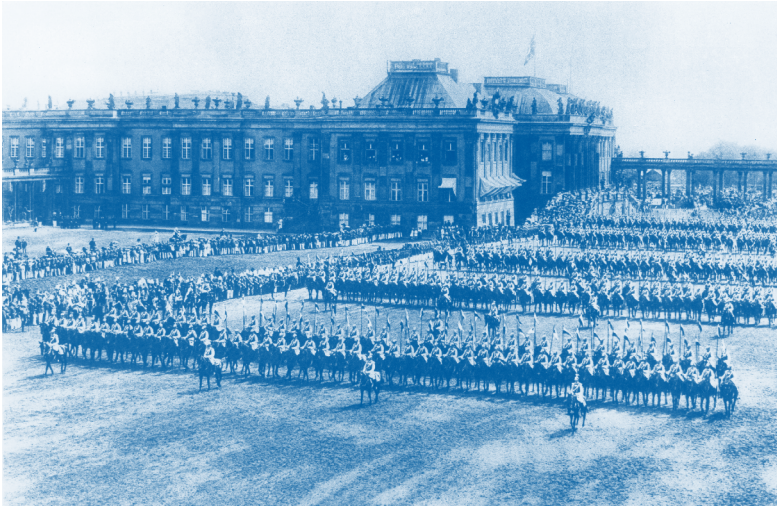
– Die Klassengesellschaft des deutschen Kaiserreichs _____	151
– Botho von Rienäcker und der typische preußische Offizier _____	152
– Die gesellschaftliche Funktion der bürgerlichen Ehe _____	155
– Lenes Arbeitswelt _____	157
– Über Bade- und Bootsunfälle in Stralau _____	158

Der gesellschaftlich-historische Hintergrund von Fontanes Romanen wird von der Klassengesellschaft des im Jahr 1871 gegründeten deutschen Kaiserreiches bestimmt. In dieser pyramidenförmigen Gesellschaft markierten die Eliten, darunter die adeligen Großgrundbesitzer und Militärs, die Spitze, während Kleinbürgertum und Arbeiterklasse die Basis bildeten. Dieser Gegensatz prägt in Fontanes Roman letztlich das Verhältnis zwischen dem adeligen preußischen Offizier Botho von Rienäcker und der Wäschestickerin Lene Nimptsch, wie die Ausführungen Dirk Mendes erläutern. Die Funktion, die in dieser Klassengesellschaft die bürgerliche Ehe innehatte, beschreibt Wolfgang Matz. Felix Eberty erinnert sich, wie häufig es seinerzeit beim beliebten Baden oder Bootsfahren auf der Spree zu Unfällen kam.

Die Klassengesellschaft des deutschen Kaiserreichs (Hermann Glaser und Walter Pützstück, 1982)

Die Klassengesellschaft im Wilhelminischen Zeitalter glich einer Pyramide, deren Spitze mit dem Kaiser der breiten Basis der sozialen Unterschichten gegenüberstand und die sich von dieser Basis hierarchisch nach oben aufbaute. Der Darstellung von Gerhard A. Ritter und Jürgen Kocka in ihrer *Deutschen Sozialgeschichte* folgend, kann man vier „Niveaus“ unterscheiden:

- Zu den Unterschichten zählten gewerbliche Lohnarbeiter, Heimarbeiter, Dienstboten, aber auch Randexistenzen wie Asylbewohner, Vagabunden und Prostituierte. „Sie unterscheiden sich von bürgerlichen Gruppen dadurch, dass sie entweder über keinen regelmäßigen und auskömmlichen Lebensunterhalt verfügen oder ihren Lebensunterhalt durch unselbstständige Handarbeit oder andere untergeordnete Tätigkeiten verdienen. Die Grenze zwischen den sozialen Unterschichten und den Kleinbürgern ist nicht exakt zu bestimmen. (...)“ Zu den Arbeitern, einschließlich Landarbeitern und der Mehrzahl der Verkäufer, gehörten 1882 mit 10,2 Millionen etwa 56 % und



Frühjahrsparade des Kürassierregiments vor Kaiser Wilhelm II. in Potsdam

@ picture alliance/ullstein bild

macht, er nicht nur bei den kleinen Leuten herumisst, sondern auf sie eingeht: im Plausch mit dem Wirt von Hankels Ablage, dem Kutscher auf dem Weg zum Jacobikirchhof, den Leutchen von der „Schloss“-Kolonie usw. – vom Erzähler facettiert bis in kleinste Episoden, etwa das große Necken der kleinen Portierstochter und deren zärtlicher Blick (...). Die Kritik hat Bothos unstandesgemäßes atypisches Verhalten moniert: Fontane habe den Kaiser-Kürassier und Leutnant zuweilen seine Standesgewohnheiten etwas mehr entsagen lassen, „als wir es wenigstens bei einem heutigen preußischen Garde-Kavallerie-Offizier von altem Adel – und sei seine Gemütsart auch die liebenswürdigste, einfachste, von Stolz und Geringschätzung der Geringsten freieste – für möglich und wahrscheinlich halten möchten“ (Ludwig Pietsch in der Schlesischen Zeitung vom 5. Mai 1888).

Dirk Mende: *Nachwort*. In: Theodor Fontane: Irrungen, Wirrungen. Roman. München: Goldmann Verlag, 4. Auflage 1993, S. 174–177.

Die gesellschaftliche Funktion der bürgerlichen Ehe (Wolfgang Matz, 2014)

Die Idee der bürgerlichen Ehe in ihrer Verbindung von natürlichen und gesellschaftlichen, d. h. rechtlichen Elementen hat erst das neunzehnte Jahrhundert auf den Begriff bringen können. Immanuel Kants berühmte Definitionen aus der *Metaphysik der Sitten* vermeiden durch prosaische



Dampfer- und Bootsanlegestelle bei „Hankels Ablage“, undatiert

© picture alliance / ullstein bild

Poetischer Realismus

– Wesenszüge und Theorie	160
– Was verstehen wir unter Realismus?	161
– Zum Begriff „Roman“	163
– Was soll ein Roman?	164

Im Unterschied zu den nachfolgenden Vertretern des Naturalismus wollten die Schriftsteller des Poetischen Realismus, zu denen Theodor Fontane gehörte, zwar die zeitgenössische Wirklichkeit darstellen, jedoch nicht im Sinne eines Fotorealismus. Vielmehr sollte, den Germanisten Annemarie und Wolfgang van Rinsum zufolge, die abgebildete Realität erhöht und verklärt werden, um so das Wesentliche erkennbar zu machen. Auch Theodor Fontane distanzierte sich in seinen poetologischen Schriften vom Ziel einer nackten Wiedergabe der Realität, vielmehr ging es ihm um die Darstellung des „Wahren“: eine Art geläuterte, von allem Unwesentlichen gereinigte Wirklichkeit. Für diese Aufgabe eignete sich Fontane zufolge gerade die Gattung des Romans.

Was soll ein Roman? (Theodor Fontane, 1886)

Es kommt vor, es kommt alles vor, aber das ist nicht Aufgabe des Romans, Dinge zu schildern, die vorkommen oder wenigstens jeden Tag vorkommen *können*. Aufgabe des modernen Romans scheint mir die zu sein, ein Leben, eine Gesellschaft, einen Kreis von Menschen zu schildern, der ein unverzerrtes Widerspiel des Lebens ist, das wir führen. Das wird der beste Roman sein, dessen Gestalten sich in die Gestalten des wirklichen Lebens einreihen, sodass wir in Erinnerungen an eine bestimmte Lebensperiode nicht mehr genau wissen, ob es gelebte oder gelesene Figuren waren, ähnlich wie manche Träume sich unserer mit gleicher Gewalt bemächtigen wie die Wirklichkeit.

Aber noch einmal: Darauf kommt es an, dass wir in den Stunden, die wir einem Buch widmen, das Gefühl haben, unser wirkliches Leben fortzusetzen, und dass zwischen dem erlebten und erdichteten Leben kein Unterschied ist, als der jener Intensität, Klarheit, Übersichtlichkeit und Abrundung und infolge davon jener Gefühlsintensität, die die verklärende Aufgabe der Kunst ist.

Josef Ettlinger (Hrsg.): *Aus dem Nachlass von Theodor Fontane*. Berlin: F. Fontane, 1908, S. 269.

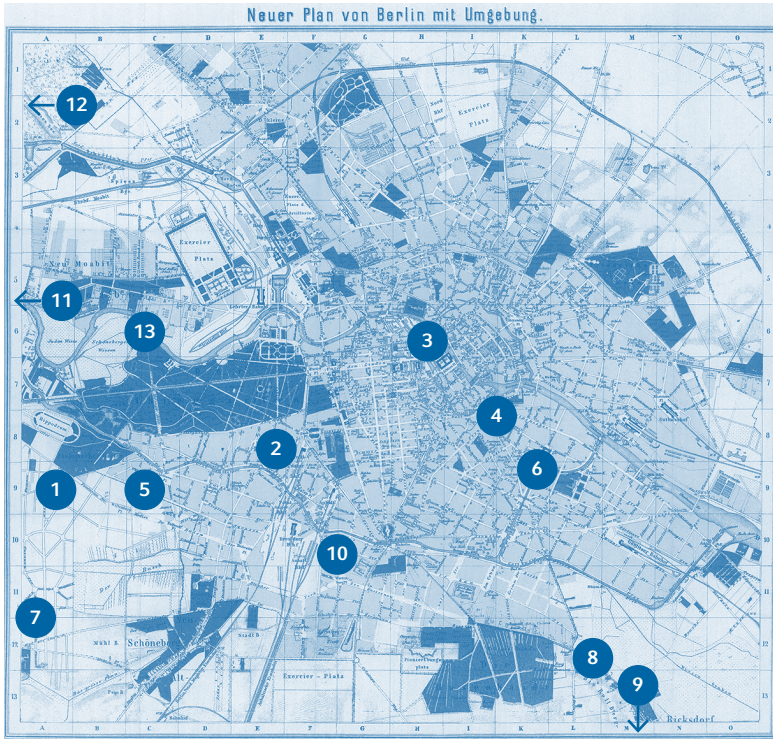
Zur Entstehung

– „Neue Novelle entworfen; wieder *sehr* diffizil“ _____ 164

Wie Dirk Mende ausführt, unterscheidet sich *Irrungen, Wirrungen* von anderen Fontane-Romanen dadurch, dass er sich, soweit bekannt, auf keinen konkreten Stoff zurückführen lässt. Während der mehrjährigen Entstehung war der Autor auch mit anderen Romanprojekten beschäftigt (*Cécile, Stine*). Als Titel war zunächst „Irrt, wirrt“ vorgesehen.

„Neue Novelle entworfen; wieder *sehr* diffizil“ (Dirk Mende, 1993)

Eine Besonderheit fontanescher Romane liegt darin, dass benennbare Vorgänge und Ereignisse den Stoff für die ästhetische Aneignung im Kunstwerk abgeben. Für *Irrungen, Wirrungen* hat sich kein Stoff rekonstruieren lassen, auf den Fontane sich bezogen haben könnte. Die Handschrift des Romans ist verschollen, Briefe und Tagebücher, sonst eine ergiebige



- | | |
|---|-----------------------------------|
| 1 Die Dörr'sche Gärtnerei
am Zoologischen Garten | 7 Der Spaziergang nach Wilmsdorf |
| 2 Bothos Wohnung in der Bellevuestraße | 8 Der Rollkrug |
| 3 Bothos Kaserne an der Dorotheenstraße | 9 Der Neue St.-Jacobi-Kirchhof |
| 4 Lenes Arbeitgeber am Spittelmarkt | 10 Das Weißbierlokal Puperitz |
| 5 Bothos Wohnung in der Landgrafenstraße | 11 Das Charlottenburger Schloss |
| 6 Lenes Wohnung am Luisenufer | 12 Der Gedenkstein für Hinckeldey |
| | 13 Die Borsig'schen Eisenwerke |

Die Schauplätze von *Irrungen, Wirrungen* in einem historischen Stadtplan von 1875

© Stadtplan: Wikimedia Commons; Bearbeitung: Bange Verlag

Quelle zur Rekonstruktion der Stoff- und Entstehungsgeschichte, geben wenig Aufschluss.

Die Chronologie der Entstehungsgeschichte, wie Fontane sie entwirft, ist nicht widerspruchsfrei. Den genauen Beginn der Arbeit zu datieren, fällt schwer. Pläne werden schon im Frühjahr 1882 angedeutet. Am 19. Juli 1882 heißt es dann in einem Brief an seine Frau: „Neue Novelle entworfen; wieder *sehr* diffizil, sehr intrikat.“ Erst in einer Tagebucheintragung vom 12. Dezember des gleichen Jahres findet sich der konkrete Hinweis: „Novellenstoff aufgeschrieben (Irrt, wirrt!).“ In dieser Zeit hat Fontane,

durch 5/4 Jahre hin immer wieder gelesen, gefeilt, poliert und wieder gelesen (...)“ (an F. Stephany, 18. Juli 1887).

Dirk Mende: *Nachwort*. In: Theodor Fontane: *Irrungen, Wirrungen*. Roman. München: Goldmann Verlag, 4. Auflage 1993, S. 168 f.

Briefzeugnisse

– Ein Knacks fürs Leben _____	167
– „Berliner Roman“ ist schrecklich _____	168
– Tausend Finessen _____	168
– Die Sitte gilt und muss gelten _____	169
– Verlogene Kritiker _____	170
– Besuch von der echten Lene? _____	171
– Nicht noch mehr Wirrungen! _____	171
– Auf jeder Seite etwas Irrtümliches _____	171

Zur Entstehung, Selbstdeutung, Publikation (zuerst 1887 in der *Vossischen Zeitung*, im folgenden Jahr dann in Buchform) und Aufnahme von *Irrungen, Wirrungen* bei Publikum und Kritik haben sich zahlreiche erhellende Briefäußerungen Fontanes erhalten. Deutlich wird dabei, wie sehr sich der Autor unter Rechtfertigungsdruck fühlte, weil einige zeitgenössische Leser Anstoß an der Darstellung eines unstandesgemäßen, freien Liebesverhältnisses zwischen einem Offizier und einer einfachen jungen Frau aus der Arbeiterschicht nahmen. In seinem Brief an seinen Sohn Theodor vom 8. September 1887 warf Fontane den Kritikern seines Romans angesichts der gelebten gesellschaftlichen Realität Heuchelei vor.

Ein Knacks fürs Leben (an den Kritiker Eduard Engel, 21. April 1884)

Meine Geschichte behandelt das Verhältnis eines schönen Gardekürassieroffiziers zu einer Confectioneuse, noch richtiger zu einer an der Grenze des Volkstums stehenden Weißzeugstickerin, von der er sich schließlich trennt, *weil er muss*. Alles in Ruh und Frieden, in Freundschaft, in *Liebe*. Leider auch in Liebe, was dahin führt, dass beide – trotzdem sie sich anderweitig gut und glücklich verheiraten – doch einen Knacks fürs Leben weghaben und sich dessen auch täglich bewusst sind. Damit schließt es. Nichts von Radau, von Skandal, von Katastrophen, einfach *Leben* wie es ist, nicht verschönt, nicht verhässlicht. Vielleicht ein wenig verschönt,